



Uns näher als man denkt – Literatur im 17. Jahrhundert

Albert Meier (Hg.), *Die Literatur des 17. Jahrhunderts* (= *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Band 2), München 1999, Deutscher Taschenbuch Verlag (dtv).

«Das 17. Jahrhundert ist ein Jahrhundert der Kriege; nur von dieser Lebensbedingung her wird es verständlich.» So lautet der erste Satz der grundlegenden Studie von Michael Maurer über «Geschichte und gesellschaftliche Strukturen des 17. Jahrhunderts», die einen neuen Band von «Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur» eröffnet. Kriege? Hat nicht Hans Magnus Enzensberger kürzlich darauf hingewiesen, dass man sich, will man sich ein Bild vom Geschehen im Kosovo machen, nicht allein auf CNN verlassen, sondern dazu auch Grimmelshausen lesen sollte? Liegt uns dieses seltsam fremdgerückte Jahrhundert mit seiner vielfältigen und übrigens recht europäischen Literatur doch näher, als man uns in den Jahren der Aufklärungs- und Individualitätsgläubigkeit weiszumachen versuchte? Nach der Lektüre einer von Albert Meier eingeleiteten und souverän komponierten neuen Literaturgeschichte möchte man antworten: Ja und Nein. Denn da sind grosse Dichter, deren Werke uns unmittelbar berühren können: Grimmelshausen zuerst, Johann Christian Günther, Hofmannswaldau, Lohenstein. Schon bei Gryphius wird der Zugang schwieriger – viele Gedichte ja, Dramen eher nein. Die religiösen Eiferer und pedantischen Schulmeister, die es auch gab, finden höchstens noch historisches Interesse. Aber um die Dichterpersönlichkeiten geht es in diesem anre-

genden Buch am wenigsten. Der Herausgeber entschuldigt sich fast dafür, dass sich heute unter den Fachgelehrten kaum Übereinstimmung darüber herstellen lasse, «in welcher Weise Dichtung und Gesellschaft vermittelt sind und ob erstere überhaupt von letzterer her erklärbar ist (vom «wie» ganz abgesehen)». Es sei «kein Paradigma für eine neue, konsistente Geschichtsphilosophie abzusehen, die alle Ereignisse auf eine Sinn-Matrix verteilen könnte». Geschenk! Vor zwanzig Jahren waren sich die Germanisten auch uneins, und Meiers Band führt überzeugender als mancher andere Band von «Hansers Sozialgeschichte» vor, wie selbstverständlich heute ein sozialgeschichtliches Herangehen an dichterische Texte ist – und wie fruchtbar das sein kann. Man versteht dadurch einfach besser, was es mit Rhetorik, Poetik oder Emblematis auf sich hatte, wieso die Oper so wichtig war oder weshalb Hof und Geistlichkeit zahlreiche Dichter derart prägten. Der Begriff «Literatur» ist erfreulich weit gefasst, ohne dass die Meisterwerke der Zeit zu kurz kämen. Sie sind jedoch erst als solche erkennbar, wenn man Einblicke in die Gebrauchs- und Massensliteratur erhält und ein wenig weiss über soziale Stellung und Selbstverständnis der Autoren. Dies alles (und noch viel mehr) bietet dieses überdies unangestrengt, ja oft genug vergnüglich zu lesende umfangreiche Taschenbuch, das uns eine Epoche wieder näherrückt, auf die sich – völlig zu Unrecht – einiger Staub gelegt hatte.

Klaus Hübner

Der Konflikt zwischen privaten und öffentlichen Interessen

Menno Brouwer, *Private Vices, Public Benefits, Eine wirtschaftsphilosophische Untersuchung*, Diss., Institut für Empirische Wirtschaftsforschung der Universität Zürich IEW, Bd. 41, Schellenberg, Winterthur 1998.

Dieser Konflikt ist so alt wie die menschliche Vergesellschaftung. Berühmt geworden ist er durch Bernard Mandevilles Hauptwerk «The fable of the Bees», in welchem die seinerzeit skandalisierende Behauptung aufgestellt wurde, dass private Laster das Allgemeinwohl nicht gefährden, sondern, im Gegenteil, eine Voraussetzung für dessen Förderung darstellen, sofern die entsprechenden Rahmenbedingungen stimmen. Darüber sind seither Hunderte von Büchern und Abhandlungen geschrieben worden, mehrheitlich Versuche, die herausfordernde These zu widerlegen oder wenigstens zu relativieren. Kann hier eine ideengeschichtlich ausgerichtete Dissertation noch Neues aufdecken und beitragen, das über eine Zusammenfassung bisheriger Meinungen hinausreicht? Der Autor erbringt den Beweis, dass dies möglich ist. Als Assistent des Instituts für Empirische Wirtschaftsforschung an der Universität Zürich hat er den Versuch gewagt, das ideengeschichtliche Bewusstsein mit dem Sein der wirtschaftlichen Entwicklung im Schottland des 18. Jahrhunderts zu verknüpfen. Für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit von Thesen gibt es in der Sozialwissenschaft kein anderes Laboratorium als die Auswertung bzw. Deutung hi-

storischer Fakten. Die oft geäusserte Vermutung, solche Rückblicke seien für die Zukunft uninteressant oder gar irrelevant, werden durch Monographien wie die vorliegende Dissertation aufs schönste widerlegt. In neun Kapiteln gewinnt der Leser einen guten Einblick über die Entwicklung der Angelsächsischen bzw. Schottischen Aufklärung (von Thomas Hobbes bis Adam Smith), deren Denkanstösse in keiner Weise überholt sind und die am Ende der Irrtümer des sozialdemokratischen Zeitalters interessante Perspektiven eröffnen. Smith hat, wie Brouwer zeigt, die Gefahren der industriellen Arbeitsteilung erkannt, und warnte vor der «mental mutilation», vor der Verstümmelung bzw. Verkümmern im seelisch-geistigen Bereich. Heute würde er feststellen, dass die Arbeitsteilung in einer Dienstleistungsgesellschaft, in der nicht primär Mensch und Maschine verknüpft sind, sondern die Interaktion über den wirtschaftlichen Erfolg entscheidet, die sozialen Sensibilitäten nicht etwa abstumpft, sondern bewirtschaftet und verstärkt. Dies war nicht Gegenstand der vorgelegten Arbeit. Solche Probleme im Schnittpunkt von Ideengeschichte und Empirie – diesseits und jenseits von Adam Smith – sollten aber auf der Liste möglicher Dissertationsthemen stehen, und, so ist zu hoffen, in vergleichbar kompetenter und allgemeinverständlicher Form abgehandelt werden.

Robert Nef

